

SCHRIFTSTELLER

## Ein Preis für zwei

Das Land ist so klein, daß man auf Landkarten seinen Namen ins Meer schreiben muß“, sagt Schriftsteller Yoram Kaniuk, der 1930 in Tel Aviv geboren wurde. Um das Land – Palästina beziehungsweise Israel – schlagen sich zwei Völker. „Beide haben wir uns bemüht und sind gescheitert“, sagt ein anderer Schriftsteller, Emil Habibi, der 1922 in Haifa zur Welt kam. Kaniuk, Jude und Israeli, und Habibi, christlicher Araber und Palästinenser, schlossen eine Freundschaft fürs Leben, eine menschliche Brücke über einem historischen Abgrund. In den achtziger Jahren gründeten sie das „israelisch-palästinensische Komitee der Intellektuellen“ und unterzeichneten lange vor Oslo einen symbolischen Friedensvertrag, in dem schon



A. BRUTMANN

Kaniuk



KAMINSKI

Habibi

von gegenseitiger Anerkennung die Rede war, als die Politiker noch um „alles oder nichts“ feilschten. Als Schriftsteller kamen beide zu Ruhm, doch als Wegbereiter friedlichen Miteinanders haben sie ihre Kräfte überschätzt. Ihr Buch „Das zweifach verheißene Land“, in diesem Herbst bei List erschienen, ist die traurige Bilanz guten Willens, der folgenlos geblieben ist. Zwei Essays, die ein Dialog sein möchten und doch Monologe bleiben. Nun bekommen die beiden für ihr Buch den „Prix des Droits de l'Homme“ verliehen. Der wird an Schriftsteller vergeben, die sich für Menschenrechte einsetzen. Zu den bisherigen Preisträgern zählen unter anderen Breyten Breytenbach und James Baldwin. Kaniuk wird die Auszeichnung am Dienstag dieser Woche in Paris entgegennehmen – für sich und seinen Freund Habibi, der am 2. Mai 1996 gestorben ist, nachdem er seinen Text „Lösch diese Kerze nicht aus!“ geschrieben hatte.

### Das Zitat

#### Thronsturz

**„Die feinen Poeten in Italien haben sich so darüber aufgeregt, daß ich den Nobelpreis bekomme, daß die Beruhigungsmittel in den italienischen Apotheken fast ausverkauft waren. Einige haben sogar die Abdankung des norwegischen Königs verlangt.“**

Literatur-Nobelpreisträger Dario Fo am vorvergangenen Sonntag in seiner improvisierten Rede vor Mitgliedern und Gästen der schwedischen Akademie



Computerspiel-Heldin Lara Croft

KUNSTFIGUREN

## Frontlastiges Cyber-Girlie

Woher sich der Programmierer Toby Gard die Inspiration für seine Computerfiguren holt, ist nicht bekannt. Immerhin spricht allerhand dafür, daß der Spieletüftler bei der Entwicklung seiner virtuellen Heldin Lara Croft mitunter auf den Internet-Seiten der üppigen „Baywatch“-Blondine Pamela Anderson vorbeischaute – so etwa seine Entschuldigung bei den Marketingbossen: Er sei bei Laras Brüsten mit der Maus ausgerutscht. Jedenfalls verkaufte die Firma Eidos das Computerspiel „Tomb Raider“ mit Toby Gards ebenso kampfswütigem wie frontlastigem Cyber-

Girlie Lara Croft allein in Deutschland 320 000mal. Als nun kürzlich, knapp ein Jahr nach dem ersten Teil, „Tomb Raider II“ erschien, ging's richtig rund: Die Engländerin Rhona Mitra, die auf Computermessen als leibhaftige Lara auftrat, ließ sich für diesen Anlaß die Brüste vergrößern, Popbands wie Depeche Mode, Apollo 440 und Underworld nahmen ein Tribute-Album für das Pixel-Babe auf. Außerdem soll der amerikanische Schauspieler Bruce Willis die Filmrechte gekauft haben, damit seine Frau Demi Moore demnächst als Lara Croft über die Kinoleinwände turnen kann. Und wenn Erfinder Gard auf der Suche nach neuen Ideen im Internet surfen sollte, wird er auf von Hackern manipulierte Nacktbilder seiner Lara stoßen.

KLASSISCHE MUSIK

## Urlaute vom Hexer

Für Wohlklang gab er alles, und wenn er ein Stück persönlich neu orchestrieren mußte: Leopold Stokowski (1882 bis 1977) setzte dermaßen auf Effekte, daß Puristen den Dirigenten längst als Kitschier abgetan haben. Schade – denn was der Ultra-Romantiker noch im Greisenalter fertigbrachte, grenzt an Hexerei. Eine Sammlung von 14 CDs mit Stereo-Aufnahmen, soeben bei BMG erschienen, rehabilitiert ihn nun als Tonmystiker vom Format eines Celibidache und als Technik-Avantgardisten: Schon 1954 testete er die Zweikanal-Einspielung. Stets engagierte er sich für Zeitgenössisches (etwa Chatschaturjan oder Menotti), und ein paar Probenausschnitte zeigen auch seinen eisernen Willen zur Perfektion. Da knattert die pompöse



Stokowski (1969)

„Akademische Festouvertüre“ von Brahms im Dolby-Surround-Sound vorbei wie ein Triumphmarsch von Sternenkriegern, und aus Johann Sebastian Bachs altbekanntere d-moll-Toccatina mit Fuge macht der 93jährige Maestro eine titanisch brodelnde Urlautsonate. Kein Wunder, daß sogar Pultpapst Arturo Toscanini einmal verlauten ließ, nicht einmal er selber hole soviel aus einem Orchester heraus wie Stokowski.